

Miscellen.

Epigraphische Miscellen.

I. Die angeblichen Droviae.

Die 'Drovischen Göttinnen' hat Düntzer aufgebracht (Bonner Jahrb. 47/48 p. 124. Verzeichnis d. Museums Wallraf-Richartz p. 56 nr. 86). Sie haben mir sowohl (Bonner Jahrb. 83 p. 101) wie Siebourg (Westdeutsche Zeitschr. 1887 p. 283) Bedenken eingeflösst, der die fragliche Stelle folgendermassen lesen zu können glaubte: *pro Vis(ellia) Aelia m(erito) p(osuit)* oder *pro [s]uis* u. s. w. Dr. Kisa hat den glücklichen Gedanken gehabt, einen Abklatsch zu nehmen, der denn auch die *Droviae* und den von Holder (Altcelt. Sprachschatz s. v.) angenommenen Frauennamen *Drovis* endgültig beseitigt. Kisa liest DROVSA · FILIA *s(olvit) v(otum) [u(ibens)]*. Die beiden ersten Worte sind auf dem Abklatsch ganz deutlich, nur die Schlussformel bleibt etwas zweifelhaft; mir schien ein M möglich, mit dem vielleicht P ligiert war. Wir haben es also mit einer Widmung an die *deae Lucretiae* zu thun, denen *Iulia Materna* das Gelübde löste samt ihrer den keltischen Namen *Drousa* führenden Tochter. Auch von einem D mit einem Querbalken zeigt der Abklatsch keine Spur.

II. Zu der Nettersheimer Votivinschrift, Bonn. Jahrb. 101 p. 181.

Dass wir es mit einem Matronenstein zu thun haben, scheint ziemlich sicher. Nur dürfte sich Z. 2—3 die Ergänzung [*sanctis]simis Ma[tronis]* mehr empfehlen als *Ma[tribus]*, weil jenes die in jener Gegend übliche Bezeichnung ist, und dann auch mit Rücksicht auf die *sanctae Matronae* der Inschrift von Corbetta (Matronenkultus Nr. 57). Ebenso möchte ich Z. 6—7 statt *ex [voto]* die im Rheinland weit häufigere Formel *ex imperio* vorziehen.

III. Nachträgliches zu einigen Matronenbeinamen.

Erneute Untersuchungen einiger Matronensteine ergaben gegen früher etwas abweichende Lesungen. Die Endungen *-eih(i)ae* und *-eh(i)ae* sind als gleichwertig zu betrachten. Neben *Andrustehiabus* (Matronenkultus Nr. 279) steht *Andrusteihiabus* (Nr. 206, denn die dritte Zeile lautet nicht *EHABVS*, sondern *EIHABVS*; ebenso *Vallabneihiabus*, *Valabneiatubus* (Bonner Jahrb. 93 p. 252; 105 p. 87) und *Vallamneihiabus* (falsch die Lesart Matronenkultus Nr. 278); ferner *Fachinehis* neben *Fachineihis* (Klein, Bonner Jahrb. 96/97 p. 157. 159) und *Fahineihis* (Bonner Jahrb. 102 p. 180; 105 p. 87; 106 p. 118); und endlich auch [*Te]xtumeihis* (nicht, wie früher ge-

lesen wurde, *-ehis*; Klein, Bonner Jahrb. 96/97 p. 159 f., von mir 1895 kopiert: sowohl zu Anfang der ersten wie der zweiten Zeile scheint **E** gestanden zu haben), während die Inschrift von Soller (Matronenkultus Nr. 292, von mir falsch erklärt) zu lesen sein wird: *Textume[his] T. Modest[ini]us Crispinus Turbo l.[m]*. Dagegen kommt in Wegfall die Endung *-ihae* (Westd. Zeitschr. XIII p. 314 u. Korr.-Bl. der W. Z. XIV p. 1), da mir *Matronis Udravarinehis* sicher zu sein schien (ebenso Siebourg, Bonner Jahrb. 105 p. 87).

Der Euskirchener, *Matronis Caimineais* gewidmete Stein Brambach CIRh. 563 (= Matronenkultus Nr. 220) ist sicher nicht korrekt abgeschrieben; vielleicht ist *Fachinehis* herzustellen, da diese Matronen auch in Euskirchen verehrt wurden.

IV. Zu der Kölner Grabschrift, Bonner Jahrb. 81 p. 233.

In der Grabschrift des in Köln gestorbenen Legionsreiters *[Au]relius A(uli) fili(us)* aus Bononia steht zweimal ANNO als Abkürzung. Nach Mommsen (Korr.-Bl. der W. Z. V p. 168. 216), dem Dessau (Inscr. lat. sel. nr. 2324) folgt, wäre das erste in den Genetiv aufzulösen *eques [fac]tus anno(rum) XLV*, das zweite in den Accusativ *militavit anno(s) [X]XV*. Da die Inschrift aus bester Kaiserzeit stammt, wird wohl besser an beiden Stellen *anno(s)* und an erster Stelle nicht das etwas farblose *[fac]tus*, sondern *[na]tus*, was auch den Raumverhältnissen besser entspricht, zu ergänzen sein. Ebenso heisst es in der Grabschrift des *M. Cominius L. f. Pollia) Asta*, der in derselben Legion etwa gleichzeitig diente *na(tus an(nos) L militavit an(nos) XIII* (Brambach 473. Hettner Katalog nr. 83). Zu der Ergänzung *[ve]ssillo* vgl. Archiv f. Lat. Lex. VIII p. 589.

Halle a. S.

M. I h m.

Eine Ziegelziegelei in Xanten.

In dem Gartengelände, wenige hundert Schritt südlich von der Stadt, förderte man beim Bearbeiten des Bodens jederzeit Bruchstücke von römischen Ziegeln zu Tage. In diesem Sommer nun war in einem jener Gärten, dessen Boden umgesetzt wurde, die Menge der dabei zum Vorschein kommenden Ziegelstücke auffallend und machte im Verein mit mit anderen Anzeichen das Vorhandensein einer Ziegelei wahrscheinlich. Daher veranstaltete der Vorsitzende des Niederrheinischen Altertumsvereins, als sich Gelegenheit dazu bot, auf Kosten des Vereins Ausgrabungen, welche die Vermutungen im vollsten Masse bestätigten. Man fand auf dem untersuchten Stücke von einigen 20 Quadratmetern Massen von Ziegelschutt und darin viele hundert Stempel der Legionen VI, XV, XXII, XXX und der *cohors II Brit*.

Auf dem gewachsenen Boden liegend, wurde eine Reihe von Tuffblöcken freigelegt, die offenbar als Unterlage für Holzpfosten eines Schuppens oder dergleichen dienten. Ihre Bearbeitung und anhaftende Reste von Kalkmörtel sind Zeugen für eine vorherige anderweitige Verwendung an Bauten. Zwischendurch kamen auch Scherben von Küchengeschirr und Schieferplatten mit Nagellöchern zum Vorschein, auch ein Mittelers Domitians.

Endlich aber stiess man im August d. J., nachdem man sich durch den felsenharten Lehm- und Ziegelschutt mühsam hindurchgearbeitet hatte, fast zu gleicher Zeit von vorne und hinten auf den vermuteten Ofen. Sorgsam wurde er freigelegt, und es zeigte sich eine riesige Anlage, welche etwa 2 m tief in den Boden eingegraben ist. Sie besteht aus dem über 8 m langen, gegen 6 m breiten eigentlichen Ofen und dem 7 m langen und 5 m breiten Vorhofe. In dem letzteren, der im Westen, Süden und Osten ummauert ist, gelangt man von Westen her auf eine Treppe von 5–6 Stufen aus Tuffblöcken. Die Nordseite nimmt die Öffnung des Ofens ein. Letzterer ist trefflich erhalten und von ungewöhnlicher Grösse. Das anfänglich 1,85 m breite

Gewölbe teilt sich im Innern des Ofens durch eine Längsmauer in 2 über $1\frac{1}{2}$ m hohe Heizstollen, von welchen aus sich die Glut durch Feuerschächte nach oben und rechts und links verbreiten konnte. Die Reihe 11 cm breiter Feuerschächte beginnt aber nicht gleich am Eingange, sondern erst etwas mehr innerhalb des Ofens. Von da ab zieht sich rechts und links noch je ein weiterer Stollen, der von dem Heizraum durch eine 38 cm breite Mauer getrennt ist, bis zur 70 cm dicken Rückwand. Diese äusseren Stollen standen mit den Heizkanälen nicht in Verbindung und waren bis oben hin mit Verblendziegeln und Platten zugeschichtet. In den Heizstollen fanden sich 4 Fussböden, die wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten angelegt worden sind. Der unterste lag 60 cm unter dem letzten und war vom gewachsenen Sand gebildet, den die Glut des Ofens 30 cm tief rot gebrannt hatte. Nur das Gewölbe der Öffnung war durch zentralgeschichtete Platten in Kalkmörtel gebildet, das übrige durch Platten in Lehm, die nach innen vorgekragt worden. Die Ziegel waren mit dem zu Steingut geglühten Tonverband zu einer harten Masse zusammen geschmolzen. Stellenweise hat sich ein dreifacher Lehmverputz erhalten.

Im Ziegelschutt, der aus massenhaften Ziegeln der XXX. Legion bestand, fand man eine gut erhaltene Gewandfigur aus weichem Muschelkalk (über $\frac{1}{2}$ m hoch). Sie giesst mit der Rechten eine Patera über die Flamme eines pfeilerartigen Altars aus und hielt in der Linken vermutlich ein Scepter (Fackel). Die Sockelleiste trägt die Inschrift: DEAE VESTE. Ferner fand man nicht weit davon den Torso einer Heraklesstatuette. Der stiernackige Gott ist ganz nackt, er hält mit der linken Hand die Äpfel der Hesperiden und hat über den Arm das Fell gehängt. Der rechte Arm fehlt. Auch Bruckstücke von Repliken und eine Basis mit Inschrift lagen nicht fern. Diese Inschrift ist zum Teil arg verwittert. Sie lautet nach der Lesung Herrn Dr. Lehnert's, der die Ausgrabung wiederholt besuchte: *Herculi - Ma(gusano) | L(ucius) Vib(ius) Castus | i m(ūn)is - le(gionis) XXX.*

Die Anlage wurde auf Kosten des Bonner Provinzialmuseums durch den Museumsassistenten Herrn C. Koenen und Herrn P. Steiner aufgemessen und photographiert. Einen ausführlichen Bericht hoffe ich nach Beendigung der Grabungen, welche hochwichtige Resultate versprechen, in einem der nächsten Hefte geben zu können.

Xanten, 13. Sept. 1901.

Dr. J. Steiner.

Über Versuchsgrabungen bei Aldenhoven, Kr. Jülich, am 14. Sept. 1900.

In der Nähe von Aldenhoven wurden öfters Funde römischer Altertümer gemacht, und auch Gebäudereste blosgelegt (B. J. XVI, S. 81; XVII, S. 161; LXXIII, S. 2, 4; LXXXI, S. 3 — Aachener Zs. VI, S. 121). Gelegentlich der Inventarisierung der Kunstdenkmäler in Aldenhoven bezeichnete man mir eine Anzahl von Feldern, in welchen man beim Tiefpflügen auf Mauerreste stiess, und ich benutzte ein von dem damaligen Kommandeur der Unteroffizierschule Jülich, Herrn Major H o p p e bereitwillig zur Verfügung gestelltes kleines Kommando und die Ortskunde des Herrn C l u x e m in Aldenhoven zu Versuchsgrabungen. Trotzdem diese nur sehr geringen Erfolg hatten im Vergleich zu der lebhaften Tradition von den früheren Funden mag hier kurz darüber berichtet werden. Ein ausführlicherer Bericht mit Skizzen der Versuchsgräben befindet sich im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz.

Die Gräben waren durchschnittlich 80 cm tief und etwa 4 m lang. An allen Stellen wurden Reste von Ziegeln gefunden. Nicht immer konnte konstatiert werden, dass es römische waren.

Die Grabungen auf Flur A Parzelle Nr. 1107/381 und Parzelle Nr. 1053/522 blieben ohne weiteren Erfolg. Auf Flur J Parzelle Nr. 769/224, Gemarkung Engelsdorf, stiessen wir auf eine Sandschüttung, Brandreste, einen unregelmässigen Granit-

block, eiserne Nägel (8 cm lang mit grossem plattem Kopf), viele römische Dachziegel (Pfannen und Deckziegel). Auf Flur D Parzelle Nr. 760 legten wir an 3 Stellen einen gerade verlaufenden Kanal von viereckigem Querschnitt bloß. Lichte Öffnung 22 cm im Quadrat, Sohle und Wände aus sehr festem Gussmauerwerk, durchschnittlich 22 cm stark, nach innen glatt gestrichen und ganz dünn ziegelrot geputzt. Der Kanal war stellenweise abgedeckt mit 8 cm starken verwitterten Sandsteinplatten, das Innere mit feiner Ackererde vollgeschlemmt.

Frank.

Römische und fränkische Ausgrabungen bei Düren.

Die Fortsetzung der in Heft 105 S. 182 f. beschriebenen römischen Ausgrabungen wurde aufgegeben, weil mehrere Versuche ergaben, dass die Spuren der Ansiedlungen sich im Nachbargrundstücke bald völlig verloren.

Mitte September 1900 begann Herr Baurat de Ball die Ausgrabungen in dem von mir beschriebenen¹⁾ Trümmergebiete. Nach mehrmonatigen Arbeiten lagen die Grundrisse eines stattlichen, villenartigen Gebäudes offen, das 50 m in der Länge und 30 m in der Tiefe mass; da die Skizze noch nicht fertiggestellt ist, so müssen wir uns eine genauere Beschreibung dieses interessanten Baues für das nächste Heft vorbehalten, bemerken nur, dass nach unzweideutigen Spuren auch dieses Haus gewaltsam und zwar durch Brand zerstört ist.

Am westlichen Ende des erwähnten Trümmerfeldes zeichnen sich im Felde, das mit Antikaglien zur Zeit noch wie besät ist, gleichfalls die Grundrisse eines bedeutenden Baues ab, und es ist mir nicht zweifelhaft, dass die mächtigen Sandsteinblöcke, aus denen grossenteils der uralte Turm der Merzenicher Kirche errichtet ist, ehemaligen römischen Gebäuden entnommen sind. Abgesehen von ihrer Unregelmässigkeit und teilweise erstaunlichen Mächtigkeit (sie stammen aus den 12 km entfernten Drover Brüchen) sprechen schon die zahlreichen eingemauerten römischen Dachziegel dafür. An der Südostecke dieser Kirche ist das Fragment eines Müttersteines eingemauert, der noch folgende Inschrift erkennen lässt:

RONIS. HAV
E DINIA. MA
IVLIATITV

Auch ein Architekturstück ist in die Kirche eingemauert. Ein Kilometer nördlich von Merzenich habe ich inzwischen die Spuren einer in meinem Buche noch nicht beschriebenen ausgedehnten römischen Ansiedlung entdeckt, eine genaue Beschreibung ist erst nach Entfernung der Saaten möglich. Im Merzenicher Erbwalde entdeckte ich die Spuren einer bedeutenden römischen Ziegelei, die mir bei Abfassung meines Buches gleichfalls noch nicht bekannt waren.

400 m nördlich der Dürener Irrenanstalt stiess man beim Kiesauswerfen auf ein fränkisches Gräberfeld. Die Toten liegen in ungleichmässiger Tiefe (80—150 cm) und sehr ungleichmässigen Abständen in der bekannten Richtung von W. nach O. Da die aus starken Flusskieseln bestehende Decke in hohem Grade wasser- und luftdurchlässig ist, sind die Skelette durchweg bis auf geringe Spuren zerstört und auch von den Beigaben ist nur wenig erhalten. Es fanden sich mehrere Scramasaxe, Lanzen spitzen, Schnallen, Becher und ein eiserner Sporn.

Von besonderem Interesse war eine ausgemauerte Grabkammer. Sie lag 45 cm unter der Oberfläche des heutigen Bodens, ist 1,80 m lang, in der Mitte 50 cm im Lichten weit und ebenso hoch. Am Kopfende war sie breiter wie am Fussende. In

¹⁾ Schoop, Geschichte der Stadt Düren bis z. J. 1544. Düren 1901, W. So-
linus, S. 20 f.

der Kammer fanden sich von dem Skelett gleichfalls nur einige Spuren, als Beigabe eine etwas beschädigte, an einer Seite durch Brand geschwärzte römische Thonflasche aus dem ersten Jahrhundert, und ein fränkischer Becher. Das Material der Kammer, welche von mächtigen Sandsteinen überdeckt war, bildeten Findlinge aus der einige hundert m westlich gelegenen römischen Ansiedlung bei Birkesdorf, die ich gleichfalls erst nach Vollendung meines Buches entdeckte. Unter anderm waren römische Dachziegel und Architekturstücke verwandt. Die Kammer soll in dem zu errichtenden Dürener Museum wieder aufgebaut werden. Die Erhaltung der Fundstücke verdanken wir dem Herrn Verwalter a. D. Schroeder aus Düren, dem Eigentümer der Gruben. Derselbe hat sie der hiesigen Altertumssammlung als Geschenk überwiesen.

Ein zweites, reichhaltigeres fränkisches Gräberfeld wurde am östlichen Ende von Elsdorf beim Ziegeln entdeckt. Da der Unterzeichnete zur Zeit an dieser Stätte Ausgrabungen vornimmt, so behält er sich einen Bericht für später vor.

Düren, am 11. August 1901.

A. Schoop.

Alte Befestigungen bei Münster EIFEL.

Der mit zwei Übersichtskarten versehene Artikel des Herrn C. Schulteis über alte Befestigungen bei Münster EIFEL im Heft 104 der Jahrbücher p. 65 ff. muss jedem Altertumsforscher willkommen sein und verdient im Interesse der Aufhellung und Klarlegung einer historischen Stätte an dem erwähnten Orte die höchste Beachtung.

Es gibt keinen geborenen Münster EIFELER, dem nicht die geschichtliche Bedeutung jener Stätte schon von Jugend an überliefert worden; und von den Einheimischen allesamt kann der Fremde sich sofort hinweisen lassen nach dem nordöstlich von der über der Stadt liegenden Burg befindlichen Bergkopfe und Waldkomplexe, der den Namen „Alte Burg“, „an (oder op) der aal Borreg“, seit undenklichen Zeiten trägt. Eine solche Benennung entsteht nicht von selbst; hier ist im Gegenteil unbedingt anzunehmen, dass sie sich an das Bestehen einer nun längst verschwundenen Burg-, Turm- und Befestigungsanlage der beschriebenen Art anschliesst.

Dass urkundliche Anhaltspunkte darüber fehlen, dass Mauerreste nicht mehr vorhanden, wenigstens solche nicht äusserlich und sichtlich mehr hervortreten, das beweist, in Hinsicht auf die wohl vorhandenen, der natürlichen Lage entsprechenden und besonders angelegten Wälle, Vertiefungen, Rundläufe, Abdachungen und Wege, nur, dass die ehemalige dortige wirkliche Befestigung wohl einer sehr frühen Zeitperiode angehört haben muss. Es steht nichts im Wege, ähnlich wie bei Bütgenbach, Montjoie, u. s. w., an die Römerzeit zu denken. Wir gehen aber wahrscheinlich nicht fehl, wenn wir bei unserer Unterstellung sogar einer frühern Zeitperiode, also einer vorrömischen Anlage daselbst das Wort reden und den Vorrang lassen. Gerade die Anhöhe über dem Vereinigungspunkt der nach Westen auslaufenden sog. Schleid und dem sich nach Norden öffnenden Erftthale musste für einen Beobachtungs- und Wachturm, der sich später zu einer Burganlage entwickelte, als besonders günstig und geeignet erscheinen.

Nachdem später, in der karolingischen Zeit, das Stift, um welches sich die Stadt allmählich heranbildete, etwas höher hinauf nach Südwest im Erftthal angelegt war, und vollends im 14. Jahrhundert diese Stadt sich mit Mauern, Türmen, Thoren und Befestigungen umgab, trat hinter dies Alles die „Alte Burg“ zurück, wenn sie nicht sogar als nunmehr bedenklich und gefährlich, minderwertig und lästig, überhaupt neben dem wohlgefügtten Stadtbering als überflüssig erachtet und damals direkt dem Untergang geweiht worden. Einem solchen geschichtlichen Verlauf wird auf Grund des gegenwärtigen Befundes der Stelle und der im Volke umgehen-

den Überlieferung Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nicht können abgesprochen werden.

Es würde eine dankbare Aufgabe sein, dass jetzt im Anschluss an die Schulteische Besprechung alles ins Werk gesetzt würde, um den berechtigten Anforderungen der Geschichtsforschung gerecht zu werden. Da Herrn Schulteis nicht bekannt ist, dass diese Reste alter Befestigungen bereits Gegenstand einer Beschreibung geworden sind, so gestatte ich mir, vorderhand darauf aufmerksam zu machen, dass der hochverdiente Lokalgeschichtschreiber Direktor J. Katzfey schon vor fast 50 Jahren in seinem Werke: „Geschichte der Stadt Münstereifel“, I. Teil pag. 204, § 266, über den Gegenstand sich äussert, wie nachfolgt:

„Älter als das Schloss und wahrscheinlich von sehr hohem Alter ist ein Schlossgebäude auf dem Gipfel des zweiten Quecken gewesen, wovon uns aber nichts übrig, als dunkle Spuren der Ringmauern und die unwahrscheinliche Sage, es habe diese Anlage unterirdisch mit unserm Schlosse Gemeinschaft gehabt. Nach den vorhandenen Spuren, worunter sich noch verkleideter Mauerkalk befindet, zu urteilen, stand auf der Bergspitze ein Wohngebäude, davon nordwestlich lag ein bedeutender Hofraum, dessen noch leicht erkennliche Auffahrt nach der Erftbrücke an dem Schiessbache führte.“

Ohne der Auffassung, dass zuletzt ein Wohngebäude dort oben gestanden, zu widersprechen, wozu ja auch kein Grund vorliegt, möchte ich mit Herrn Schulteis doch bei der Annahme bleiben, dass ursprünglich und in unvordenklicher ganz alter Zeit da oben ein befestigter Standort gewesen, ein Burgschloss mit Türmen, Mauern und Wällen, und ist zu wünschen, dass nach Schlussfolgerungen aus ähnlichen Anlagen und auf Grund der sehr zu empfehlenden Aufdeckungsarbeiten möglichst bald hierüber Sicheres festgestellt werden könne.

Montjoie, im März 1901.

Dr. H. Pauly.

Römische Altertümer auf dem Lemberg bei Kreuznach.

Zwei Stunden von Kreuznach die Nahe aufwärts am rechten Ufer erhebt sich der langgestreckte Lemberg bis zu einer Höhe von 400 Metern, und etwas unterhalb dieser Spitze an der Westseite ist im J. 1876 eine hölzerne Aussichts- und Schutzhütte errichtet worden, zu deren Sicherung man damals ausser den dort liegenden Steinen auch einige lose grössere Steine vom Gipfel herbeibrachte. Als gelegentlich einer Besichtigung der baufälligen Schutzhütte im September 1900 die betreffenden Steine auseinander genommen und umgedreht wurden, erkannte ich auf dem einen das Hochrelief eines nackten *Herkules*, welcher in der herabgesenkten linken Hand das Löwenfell und in der rechten Hand die Keule hielt (s. Abbildung 1). Leider sind Kopf und Füsse abgebrochen und die beiden Arme sowie auch teilweise der Rumpf und der rechte Schenkel abgerieben und verstümmelt. Das vorhandene Bruchstück aus weisslich-gelbem Sandstein, wie derselbe jetzt noch in den 2 Stunden entfernten Steinbrüchen an der Nahe gewonnen wird, ist 40 cm hoch, 60 cm breit und 30 cm dick, die Hinterseite ist glatt. Dieser Herkulestorso muss, weil auf fiskalisch-bairischem Gebiete gefunden, in das Pfälzer Museum nach Speier abgeliefert werden.

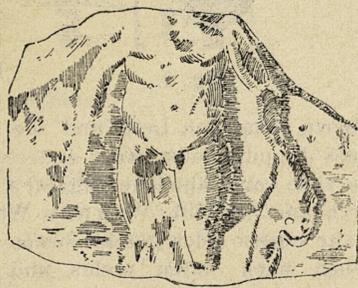


Fig. 1.

Auf dem Gipfel des Lemberges sind zwischen den Bäumen noch Reste von verschiedenen Mauern in der Erde zu erkennen, und es fanden sich viele Bruchstücke von flachen roten Ziegeln, zum grossen Teil mit Randleiste und Falz, wenige von rundlichen. Diese Ziegelreste sind römischen Ursprunges. Was aber die Mauerreste betrifft, so hat zu Napoleonischer Zeit dort ein steinerner Turm oder wenigstens ein steinerner Unterbau mit Signal- oder Vermessungseinrichtungen gestanden; es lässt sich ohne gründliche Untersuchung und Nachgrabung zwischen den ausgedehnten Baumwurzeln nichts Bestimmtes sagen.

Jedenfalls jedoch hat auf dem Lemberg, welcher im unteren Nahethale südlich vom Hunsrück die höchste Erhebung bildet, wohl an Stelle einer alten keltischen oder germanischen Kultusstätte, ein römischer Bau gestanden, sei es ein kleiner Tempel, oder ein militärisches Stationshaus oder ein Privatgebäude, oder auch mehr.

Von diesem Gipfel haben die Bewohner des nahen Dorfes Bingert sich Bausteine geholt für ihre Häuser; in einem derselben ist ein Köpfchen eingemauert, dessen aus der Wand tretendes Gesicht aber so von der Witterung mitgenommen und später, wie es scheint, noch absichtlich bearbeitet ist, dass sich nichts Bestimmtes sagen lässt.

Dagegen befindet sich auf der Ebernburg zum Schmuck in eine abgeschrägte Mauerecke nachträglich eingelassen, ein Fisch- oder Schlangemensch aus Sandstein, welcher nach den bestimmten Aussagen des jetzigen Besitzers und seines Vaters vor etwa 50 Jahren von dem Gipfel des Lembergs dahingebracht worden ist. (S. Abbildung 2.)

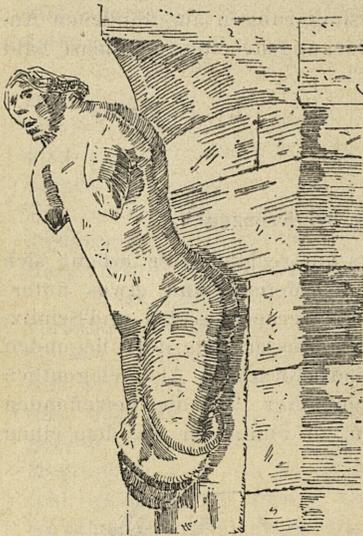


Fig. 2.

Der Sandstein scheint aus demselben Bruch, wie der des Herkules, zu stammen. Das Einsatzstück, dessen Tiefe man jetzt nicht messen kann, ist 41 cm breit und 1 m hoch; der Leib der Figur ist 36 cm breit, vom Kopf bis zur Beinspalte 77, von da bis zum Schwanzende 40 cm lang. Die heruntergehaltenen Oberarme und der mittlere doppelte Fisch- oder Schlangenschwanz oder Schlangenhals sind abgebrochen. Der oben abgeschrägte Kopf der vorgebeugten Figur war offenbar dazu bestimmt, etwas zu tragen, und die Unebenheit der Oberfläche lässt weniger auf glatten Aufsatz eines Werkstückes als auf gewaltsames Abbrechen schliessen. Die Arme können nicht heruntergehungen haben, sonst hätte der Vorderleib nicht gerade so mit dem Beile des Steinmetzen behauen werden können, auch zeigen sie ungleiches Ausstrecken von den Schultern aus; sie sind wenig oberhalb von da abgebrochen, wo die Vorderarme hinaufgingen, um in verschiedener Höhe etwas zu halten. Der schlangenfüssige Gigant, an den mich Dr. Lehner mit Recht er-

innerte, trug den Leib und die ungleich hoch gehenden Vorderfüsse des Pferdes eines Juppiter (oder einer anderen Gottheit), und zwar letztere in gefälligerer Weise, als viele sonst ähnliche Giganten, frei, wie der Triton der „ant. Denkm. des Deutschen Arch. Inst.“ I 1891 (Wagner, Westd. Z. 1894). Die Hüften sind weiblich, die Beinspalte ebenso oder geschlechtslos, Brust und Kopf eher männlich. Die Oberschenkel gehen nach unten rechts und links in kleine gerollte Enden über, zwischen denen von unten eine Doppelschlange in die Höhe geht; vielleicht ungeschickte Nachahmung der zwei Schlangenbeine eines andern Giganten, die nach innen gingen. Mit den anderen Gruppendarstellungen, wie sie besonders in dieser Zeitschrift, der Westd. Z., der Nassauer und Frankfurter Vereinsschriften veröffentlicht

sind, hat der Gigant des Lembergs teils die eine, teils die andere Ähnlichkeit; wie bei der zweiten Pforzheimer Gruppe tritt hier schon der Unterleib des Giganten weit aus der Vorderfläche der Basis der Gruppe heraus. Die ganze Gruppe auf dem Lemberg muss von dem jetzigen unteren Querrand aus eine Höhe von $2\frac{1}{2}$ bis 3 m gehabt haben. An dem darunter zu denkenden Sockel könnte das Herkulesrelief vorn oder hinten vorgesetzt gewesen sein.

Von der Schutzhütte am Lemberg 200 m entfernt, an dem Nordrand wurden im September und Oktober bei Verbreiterung des Weges die Grundmauern eines kleinen Gebäudes freigelegt, welches 2,50 m im Geviert mass und vorn nach dem Naethal zu einen 1 m breiten Vorplatz hatte, der mit kleinen Steinbrocken in Mörtel ausgelegt war, während die 60 cm starken Mauern aus Porphyr und Sandsteinen bestanden und hinten nach dem Berg zu im Höchstmassc noch 1,60 m hervorrugen, vorn nur 25 cm. Der weisse 4 cm dicke Kalkverputz zeigte eingedrückte Streifen. In dem Schutt fanden sich viele Bruchstücke von verschiedenartigen flachen Falzriegeln, ähnlich denen auf dem Gipfel, ein kleines ordinäres Krügelchen aus gelblichweissem Thon und ein Köpfchen aus weisslichgelbem Sandstein, von 15 cm Höhe und 12 cm Dicke. (S. Abbildung 3.) Die letzteren Gegenstände, anscheinend auch das Köpfchen, stammen aus römischer Zeit, das kleine Gebäude aber scheint noch in nachrömischer Zeit benutzt und verändert worden zu sein. Eine Altarstelle, wie sie eine mittelalterliche Kapelle haben müsste, liess sich nicht erkennen. Weitere Nachgrabungen sollen im Frühjahr erfolgen.

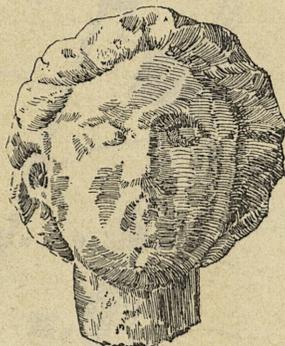


Fig. 3.

Kreuznach.

O. Kohl.

Silbermünzfund aus Andernach.

Folgende 31 Silbermünzen wurden zusammen mit anderen, die mir leider nicht vorlagen, im Jahre 1900 in der Anstalt St. Thomas zu Andernach gefunden.

Kur-Köln.

Walram von Jülich. 1333—1349.

Deutzer Tournose. Cappe 831. Garthe 5173. Robert 2029.

Drittelgroschen. Ähnl. Cappe 842. 2 Stück.

Kur-Trier.

Balduin von Luxemburg. 1307—1354.

Sterling. Bohl 1. Garthe 5648. Robert 1910.

Hallisch.

Heller mit Hand und Kreuz. (Händelpfennig). 6 Stück.

Böhmen.

Johann von Luxemburg. 1310—1346.

Prager Groschen. Garthe 4152. 3 Stück.

Brabant.

Johann III. 1312—1355.

Löwener Sterling. Ähnl. Garthe 8149. Robert 148. 6 Stück.

Karl der Kühne. 1467—1477.

Grosser Groschen von Antwerpen.

Frankreich.
Philipp VI. 1328—1350.

Turnose. 6 Stück.

Vier schlecht erhaltene halbe Turnosen, Nachprägungen. Einer mit **LVBΘVICVS**.
Französischer Jetton oder dergl.

Die benutzte Litteratur ist auf Seite 254 verzeichnet.

Ferdinand-Gaudenz von Papen.

Berichtigung.

Auf S. 32 Z. 6 v. o. ist zu lesen: „aus guter Zeit“ statt „aus später Zeit“.